

Streitfall: Liturgie
Wie viel Erläuterung verträgt/ braucht die Eucharistiefeier?

THESENPAPIER JOHANNES HOFF

„Denn nun war ich nicht mehr das Kind (*infans*), das noch nicht sprechen konnte (*qui non farer*), sondern schon der Knabe, der redete. Und das weiß ich noch, und woher ich sprechen gelernt hatte, das erfuhr ich später. Nicht die Großen lehrten es mich (...), sondern ich selber lernte es, vermöge eines Geistes, den Du mir mein Gott gegeben, ich war es, da ich mit mancherlei Klagelauten, mancherlei Gliedergebärden die Föhlung meines Herzens kundzutun suchte und es doch nicht in allem vermochte, worauf ich ausging, noch bei allen, die es anging.“ (Augustinus: *Confessiones* I 8,13).

1. Liturgie ist weder Ausdrucksform religiösen Erlebens, noch Artikulationsmedium theologischer Kirchenbilder. Sie ist „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (LG 11) und das heißt, begründungslogisch gewendet: Nicht die Kirche konzipiert den Kult, sondern Kirche und Theologie werden durch den Kult „konzipiert“. Die „Reihenfolge von *lex orandi* - *lex credendi*“ (H.-U. Weidemann) darf nicht vertauscht werden. Hierin gründet die spätmoderne Konvergenz von Liturgietheologie (*intellectus ritus*) und Fundamentaltheologie (*intellectus fidei*): Liturgie ist fundamental.
2. Es ist nicht das verständliche, sondern das unscheinbar-verschwiegene Zeichen, nicht das situationsgerechte „Symbol“, sondern das rhythmisch wiederkehrende Spiel von Worten und Gesten, das Rituale als bedeutungssoffen erscheinen lässt und damit Raum zu einem tieferen, *individuellen* Verstehen erschließt: zu einem Verstehen, dass den Konsens der Gemeinde übersteigt und den Gläubigen (im Sinne Kierkegaards) „allein vor Gott“ Fußfassen lässt. Das bedeutet zunächst, dass die Liturgie vor der Tyrannei des Konsenses bewahrt werden muss, die jedes Symbol zum Gegenstand einer gemeindeorientierten Kommunikationspraxis werden lässt. Und das bedeutet zweitens, dass man Menschen Freiräume des Nichtverstehens erschließen muss, indem man sie mit dem (poetischen Sprachhandlungen verwandten) „unaufhörlichen Geriesel“ ritueller Handlungen vertraut macht.
3. Zu den Grundzügen einer bedeutungssoffenen Sprache zählt „Stil“. „Etwas von uns gehört auch der zeitlosen Ordnung an, und das kommt in der Liturgie auf seine Rechnung. (...) Für diese Ordnung der Dinge aber ist der Stil der Liturgie, der gegenständliche, klare, allgemeinzugängliche auch der einzig mögliche“ (Romano Guardini). Die charakteristischen Stilmerkmale dieser „Chemie der Sterne“ (James Joyce) reichen von der strengen Durchgestaltung des liturgischen Raumes über die gemessene Bewegung bis hin zum sich selbst zurücknehmende Stimme des Liturgen: Formprinzipien, die den Kult als Vorschein der „himmlischen Liturgie“ erscheinen lassen. Das schließt individuelle Akzente nicht aus, zwingt aber dazu, Bemühungen um ein auf individuelle Bedürfnisse zugeschnittenes Gebetsleben im Vorfeld der eigentlichen liturgischen Vollzüge anzusiedeln.
4. Die Ergebnisse der Ritualforschung der 70er und 90er Jahren lassen es als angezeigt erscheinen, das nachkonziliare Bestreben, den Kult von „altertümlich-magischen

Streitfall: Liturgie

Wie viel Erläuterung verträgt/ braucht die Eucharistiefeier?

Praktiken“ im Interesse größerer Verstehbarkeit zu bereinigen, einer kritischen Evaluation zu unterziehen. Rituale sind „transformativ“: Sie verwandeln die Wirklichkeit dessen, der sie vollzieht. Wo alles verstehbar ist, vollzieht sich keine Transformation mehr, es kommt zur rituellen Entleerung. Wie untauglich die liturgische „Wut des Verstehens“ war, zeigt sich vor diesem Hintergrund an den säkularen Riten der „Postmoderne“: Der Anspruch, etwas daran verstehen zu wollen, kommt dort gar nicht erst auf und „wird von der entsprechenden Kultgemeinde nur als Nachweis hingegenommen, dass derjenige, der das beansprucht, wohl nicht zur ‚Familie‘ gehört.“ (Michael Hochschild).

5. Rituale, die „funktionieren“ – so der zweite Befund der Ritualforschung – zeichnen sich dadurch aus, dass sie die in der Gesellschaft übliche, ständig mitlaufende Selbstbeobachtung außer Kraft setzen. Ihre Unverzichtbarkeit erwächst aus ihrem Vermögen, zur Bewältigung der Unsicherheit und Instabilität menschlichen Handelns beizutragen und eine „unverwüstliche, krisenfeste Kommunikation mit Gott [...] zu ermöglichen“ (Hochschild). Wo der Glaube angesichts von Ungewissheit und Leid an seine Grenzen gerät, helfen deshalb oft nur rituelle Gebete (wie der Rosenkranz).
6. Die Initiation in rituelle Gebetspraktiken beginnt dort, wo man religiöse „Leerformeln“ auswendig lernt. Das heißt nicht, das man sich mit dem Nachsprechen von unverständlichen Gebetsversen zufrieden geben könnte. Wo wir die richtigen Worte richtig gebrauchen, haben sie die Kraft, uns zu einem tieferen Verstehen zu führen. Aus diesem Grund gibt es nur eine Alternative zum „Plappern der Heiden“ (Mt 6,7): das Sprechen *par cœur*. Im französischen heißt *par coeur* nicht nur „von Herzen“, sondern auch „auswendig“. Beides gehört zusammen. Jesus handelte mit bedacht, als er seinen Jüngern auftrag, eine starre Gebetsformel auswendig zu lernen. Das religiöse Sprechen muss sich zunächst im Feld auswendig gelernter Worte und Gesten „vorkörperlichen“. Die „Gnade des Verstehens“ (das Begreifen, das aus dem Herzen kommt) stellt sich später ein - bei jedem nach seinem Maß und doch bei niemandem ganz.
7. Der liturgische Raum, das ist der Ort, an dem sich die Wirklichkeit Gottes *selbst* vergegenwärtigt. Hier geht es nicht darum, etwas verständlich zu machen, sondern den „heiligen Boden“ zu markieren, auf dem Mose seine Schuhe auszog (Ex 3,5). Ins praktische gewendet: Hier geht es darum, Differenzmarkierungen zu alltäglichen Sprachspielen zu setzen, die bereits auf vorsprachlichem Niveau (also auch von einem *in-fans*) als solche identifiziert werden können.
8. Erläuterungen für „Uneingeweihte“ gehören an den Rand der Liturgie und betreffen weniger die Frage, „was bedeuten die Symbole?“, als die Frage, „wie sind sie zu gebrauchen“. Auch und gerade bei Kindern geht es primär darum, den Gebrauch einer *Grammatik* zu erlernen.
9. Gemessen am normativ gehaltvollen Religionsbegriff der Fundamentaltheologie sind Kinder nicht im Vollsinn des Wortes „religiös“. Eine religiöse Glaubensentscheidung kann sich erst mit dem Erwachen eines existenziell fundierten Todesbewusstsein einstellen (also etwa zwischen dem 10. und 14. Lebensjahr). Was Kinder bis dahin lernen, ist „Material für die spätere Glaubensentscheidung“ (Goldbrunner) – eine Grammatik, die die symbolischen Tiefenschichten ihres Lebens strukturiert und ihnen

Streitfall: Liturgie

Wie viel Erläuterung verträgt/ braucht die Eucharistiefeier?

später ermöglicht, religiöse Intuitionen zu artikulieren. Dieser Hinführungsprozess vollzieht sich über die Teilhabe an der mündigen Religiosität Erwachsener. Aus diesem Grund gilt nach wie vor: „Der Hauptakzent der Seelsorge muss bei den Erwachsenen liegen, so wichtig das Kindes- und auch das Jugendalter für die Vorbereitung einer Glaubensentscheidung sind.“ (Goldbrunner)

Bell, C.: Ritual : Perspectives and Dimensions, New York 1997..

Guardini, R.: Vom Geist der Liturgie, Freiburg/Br. 61921..

Goldbrunner, J.: Die Lebensalter und das Glaubenkönnen, Regensburg 1973, 18-23..

Hoff, J.: Das Verschwinden des Körpers. Eine Kritik an der "Wut des Verstehens" in der Liturgie. In: HerKorr 54 (2000), 149-155.

Hochschild, M.: Religion in Bewegung. Zum Umbruch der katholischen Kirche in Deutschland, Forum Religion & Sozialkultur, Münster 2001, 113-125.